

Ein tougher Unterhaltungskrieger – der Literat Feridun Zaimoglu

Der Griff zur Zigarette, ein tiefer Zug, die Rauchschwaden spielen mit dem Licht der grellen Scheinwerfer, ziehen in Nebelbänken mit dem höflich, fast schüchtern gehauchten Hallo Richtung Publikum. Dann: einige erklärende Worte und manchmal die Entschuldigung: „dass kann jetzt ein bisschen hart werden!“ Und während man noch denkt, was denn mit „ein bisschen hart werden“ gemeint ist, bricht auf der Bühne ein Sturm los. Feridun Zaimoglu, aus der Türkei stammend, in Kiel lebend, ist im Haus und represented. Mit einer Sprachgewalt, mit einer Bilderflut haut er dem Publikum seine Worte, seine Geschichten um die Ohren. Er redet, flüstert, tönt, deklamiert und das Ganze messerscharf pointiert und mit einer Musikalität, einem Gespür für Timing und Rhythmisik, die so manchem Rapper die Tränen des Neids in die Augen treiben würde. Und in der Tat in seinen Lesungen verwandeln sich die Wort gewaltigen Textbilder in gelesene Musik, in einen musikalischen Sound, voll ungeheurer Tiefe und Suggestionskraft.

Mit seinem ersten Buch „Kanak Sprak“ – erschienen lange vor der großen Was-guckst-du-Witzischkeit eines Dragan & Alder – lieh er den „Gastarbeiterkindern“ der zweiten und dritten Generation seine Stimme. Kanak Sprak ist, so Zaimoglu in seinem Vortrag „KanakAttack: Rebellion der Minderheiten“ auf der Weltenbürger-Veranstaltung am 16.5.2000 in Hannover „das babylonische Kauderwelsch einer unbedingt auffälligen, unbedingt angestoßenen Generation, auf die dieses Land wirklich gewartet hat. Darin finden sich Brocken aus dörflichen Dialekten und Anleihen aus dem Hochtürkischen genauso wie das metaphernreiche Slang-Stakkato der Straße und der Großstadtszenen.“ Diese Sprachmischung, in all ihrer Härte und Poesie verwandelte Zaimoglu auf seine ihm eigene poetische Weise in ein les- und hörbares Deutsch. Er destillierte einen literarischen Bericht, einen schrillen anarchischen Kanon der Misstöne aus dem Kosmos Kanakistans, dem unbekannten Landstrich am Rande der deutschen Gesellschaft. Mit diesem Buch und den beiden folgenden „Abschaum“ und „Koppstoff“ stellt er provokativ die Frage: „Wie lebt es sich als Kanake, als Kanaka in Deutschland?“ Keine brave „Gastarbeiterliteratur“ vom Verlust der Scholle also, keine Suche nach Assimilation. Stattdessen selbstbewusste Zur-Schau-Stellung der Differenz, trotzige Feier des Anderen: Eine Provokation, eine Unverschämtheit! Von den Abi-Türken genauso argwöhnisch beäugt wie von den in seinen Büchern beschriebenen Gangster. Von der Presse als Malcom X der Türken hochstilisiert oder als literarischer Stümper runtergeschrieben. Von den Bravmännern und Bedenkenträgern aus dem Orient wie dem Okzident gleichermaßen angefeindet: Zaimoglu hielt dagegen: Immer mit der eigenen Position, dem Spiel mit den Bedeutungen und dem unbedingten Wunsch nach Kommunikation. Zu stark konzentrierte man sich auf die medialen Bilder, die Inszenierungen, die küchentischethnologischen Diskurse, nahm diese wichtiger und verkannte so die Kunst, die Kunstfertigkeit, kurz: den Literaten Feridun Zaimoglu.

Der war spätestens bei seinem vierten Buch „Liebesmale, scharlachrot“ nicht mehr zu übersehen und die Zuschreibung als Kanakenchronist war – wenn sie denn je gestimmt haben sollte – spätestens jetzt hältlos. „Liebesmale, scharlachrot“ ist eine fantastische Liebesgeschichte und eine furiose Reanimation der Gattung „Briefroman“. Wie seine berühmten Vorgänger des 18. Jahrhunderts teilt Feridun Zaimoglu den Ichergäbler auf mehrere Personen auf. Er verknüpft diese mit den verschiedensten Sprachstilen, wie Goesthestyle, Kanaksprak, Liebespoem oder Arabeskpoplyrik. Voller Sprachwitz knetet Zaimoglu die Stimmen, mit ihrem jeweiligen Flow, zu einem neuen artifiziellen Literatursprech. Dazwischen wird dieses von Buch allerlei möglichen und unmöglichen Typen beherrscht, voller Situationskomik, aber auch liebevoller Ernsthaftigkeit. Tamer z.B., der seinen schlecht gehenden Dönerladen mit Riesenfröschen dekoriert, von wegem dem Kindchenschema und viel „Hertz“ für seine Kunden übrig hat. Aber auch ja nicht zu viel, denn ein zähnefletschender Staffordshire Terrier auf seinem T-Shirt sorgt für das gerüttelt Maß an Chuzpe, das es natürlich zu repräsentieren gilt. Ein Highlight ist die Schwanenstory. Eine „Gangsterstory“, die in ihrer Skurrilität an Quentin Tarrantino oder an die Choens-Brüder erinnert.

Genau dies macht die Literatur eines Feridun Zaimoglus aus: Zaimoglu schafft es, Widersprüchliches miteinander zu verbinden, Stile zu mixen, Genres zu crossovern. Es ist die Mischung aus Goethe, Blaxploitation-Helden wie Shaft, Actionstreifen a lá John Woo, M. Prousts „Suche nach der verlorenen Zeit“, Biografien wie die von Muhammad Ali, dem Arabeskpop eines Müslüm Gürses, Martin Scorsese-Filmen, die er auf seiner Suche verschlingt, in einer Zeit, als er sich als zorniger junger Mann „umtat, als säße sein Kopf auf einem Drehzapfen“ und los zog, „einen wunderbar mischmaschigen Halbstarkenradau zu veranstalten“. Und es ist das Ambivalente seiner

Lebenssituation – der irreguläre Lebenslauf aus Zusammenbruchsszenarien, das wahre Gesicht der Einwanderung, wie er schreibt –, welches ihm einen Platz zuweist: zuerst malend und später schreibend. Seine Heimat wird die Sprache. Er habe gelernt, „dass die Sprache im verstorbenen Fleisch, in ramponierten Körpern ein zeitweiliges Domizil findet“, schreibt Zaimoglu, und „dass das gesprochene wie das geschriebene Wort Heiligtümer aus Geschicken und Schicksalen baut.“ Somit wird die Sprache selbst zum Ort, zu einer Heimat, wo all dies miteinander in Kontakt tritt, der Ort wo Zaimoglu all diese Bilder gegeneinander ausspielt, miteinander verbindet und seine Hybridwesen auf die Menschen loslässt. Nie sind die Bilder eindeutig. Oft charmant und verschmitzt machen sie sich genauso oft daran, ablehnend, kratzbürstig, widerspenstig zu sein. Man kann sie hassen oder lieben und oftmals hassliebt man sie auch. Sie bringen eine fremde Welt, sind gleichzeitig die Kommentare zu „unserer“ wunderbaren Welt des Mainstreams und irgendwie sind sie fitt in beiden Welten.

In Deutschland tut man sich schwer mit dem Crossover, verweigert das Prädikat Literatur und sucht passende Ethnoschubladen. Entweder ist etwas „oben“ oder „unten“, U oder E. Das Leben im Uneindeutigen, im Ambivalenten, die kreative Kraft, die daraus erwachsen kann, das Arsenal von Kommunikationsangeboten findet hier leider noch wenig Gehör. So gesehen befindet sich Zaimoglu eher in der internationalen Gesellschaft postkolonialer Autoren wie der englischen Autorin Zadie Smith oder dem französischen Autor Chimo. Zaimoglu und seine KollegInnen drehen eingefahrene Betrachtungsweisen. Was sie zu schreiben haben, ist nicht der Befindlichkeitssprech eines in der Fremde verlorenen Volkes, sondern neue deutsche, englische oder französische Literatur. Mit großem Selbstbewusstsein sprechen sie vom Leben und von den Ambivalenzen, gehen sie von Zwischenräumen aus, in denen kulturelle Differenz produziert und Identität immer neu verhandelt wird. Diese Autoren stehen, so der amerikanische Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha in seinem Buch „Die Verortung der Kultur“, für die „Konzeptualisierung einer internationalen Kultur, die nicht auf der Exotik des Multikulturalismus oder der Diversität der Kulturen, sondern auf der Einschreibung und Artikulation der Hybridität von Kultur beruht“. So entsteht ein neuer Typ Literatur, entstehen neue Rolemodels, die es ermöglichen Gemeinsames und Trennendes, Integratives und Dissidentes in der Schwebe haltend miteinander zu verbinden und zu leben. Die Qualität dieser Erzählkraft ist gleichermaßen ästhetisch wie politisch wichtig: der Blick von Außen, oder am Rand tut sich was, ist zum Sprung bereit und schießt genau in die Mitte. In die Mitte der selbstgefälligen Globalisierungs-Berlin-Mitte-Gesellschaften. Autorinnen und Autoren wie Feridun Zaimoglu werden für Änderung sorgen. Ihre Form der neuen deutschen Literatur hat Zukunft.